

Gnade in Christus Johannes 1,15-18 (Epiphanias III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁵ Johannes gibt Zeugnis von ihm und ruft: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich. ¹⁶ Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. ¹⁷ Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. ¹⁸ Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.

Einleitung

„Niemand hat Gott je gesehen“ so heißt es sehr kategorisch in unserem heutigen Predigttext. Der Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) hat in der Unsichtbarkeit Gottes den Anlaß gesehen, um zu behaupten, wir könnten nicht von Gott reden wie von einem Menschen, weil wir überhaupt keine Anschauung von ihm hätten. Gott komme in der sichtbaren Welt nicht vor und wir könnten uns daher keine Vorstellung von ihm machen, wie wir uns etwa Vorstellungen machen können von Menschen, Tieren, Bäumen und Häusern, eben von Gegenständen, die unserer sinnlichen Wahrnehmung zugänglich sind. Gott sei folglich nur ein Gedankending, eine Idee, die wir haben können, nicht jedoch eine Wirklichkeit analog zu der sichtbaren, geschaffenen Wirklichkeit.

Die Theologie hat diese Anschauung Kants übernommen und nach Wegen gesucht, wie man trotzdem von Gott reden könne. Es war der Berliner Theologe Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834), der meinte, eine Lösung zu finden. Er war der Sohn eines reformierten Militärfarrers und wurde in herrnhutischen Anstalten erzogen. Die Herrnhuter waren ja bekannt dadurch, daß sie meinten, Gott fühlen zu können. Freilich dachten sie richtig, daß Gott wirklich im Himmel da sei, aber er manifestiere sich zumindest auch im frommen Gefühl. Den letzteren Gedanken übernahm Schleiermacher und meinte, im sogenannten Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit mit Gott Kontakt zu haben. Gott aber war für ihn das All, das Universum, also alles, was ist. Mit anderen Worten, Gott ist nur im Menschen, im Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit gegenwärtig. Die Folge ist: Will man von Gott reden, dann muß man vom frommen Menschen reden. Gott an sich entzieht sich der Aussagbarkeit und damit auch der wissenschaftlichen Rede. Die Folge ist auch, daß dann die Bibel nicht eigentlich Gottes Wort ist, sondern ein Zeugnis menschlichen Glaubens. Fromme Menschen hätten sich im Wort der Bibel ausgesprochen, und man muß dann herausfinden, was sie mit ihren Worten gemeint haben könnten.

Das sind die Grundanschauungen der modernen Theologie, wie sie heute an den Universitäten gelehrt und von den Kanzeln gepredigt wird. Dann ist Gott für den einen im seelischen Erleben, für den anderen in der politischen Befreiung, für den dritten in einer feministischen Politik und für einen vierten in der Nächstenliebe. Immer aber ist vom Menschen die Rede, von dem, was er fühlen oder erleben kann oder was er tun soll.

Ganz anders die heilige Schrift. Sie redet gerade nicht von den Menschen, sondern von dem Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Das ist ja das ureigenste Thema des Epiphanias- oder Erscheinungsfestes. Das Wort Epiphanie kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie Erscheinung. Dabei war Jesus mehr als nur ein frommer

Mensch. Er war und ist Gott von Ewigkeit, und als solcher ist er Mensch geworden. Wir lesen ja: „Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.“ Wir erkennen, daß es hier um einen für den christlichen Glauben ganz grundlegenden Sachverhalt geht: Daß der unsichtbare Gott wirklich in seinem Sohn Jesus Christus erschienen ist.

1. Der einziggeborene Sohn

Bekanntlich spricht Johannes in der Vorrede zu seinem Evangelium von dem Wort, das von Anfang an war, das in seinem Wesen Gott war. Daran wird deutlich: Gott ist ein redender Gott. Er ist kein stummer Götze und kein in sich ruhendes, unbewegliches höchstes Sein, sondern Gott denkt und redet. Kommunikation gehört zu seinem Wesen, und das entspricht auch der Tatsache, daß Gott sich als dreieiniger Gott offenbart, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist miteinander kommunizieren. Doch die Stoßrichtung unseres Predigttextes besteht darin, daß Johannes von Jesus redet als dem Offenbarer Gottes.

Jesus ist der einzige Sohn Gottes. Die Bibel gibt uns keinen Anlaß, von weiteren Söhnen Gottes zu sprechen. Jesus ist von Ewigkeit her vom Vater gezeugt und geboren, auch wenn wir uns diesen Vorgang nicht näher vorstellen können. Johannes sagt hier, daß Jesus „zum Schoß des Vaters hin“ ist, wie man wörtlich übersetzen müßte. Damit ist die innige Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn bezeichnet, die schon immer bestanden hat und nach wie vor besteht. Das aber heißt auch: Keiner kennt Gott, den Vater, so wie Jesus, der Sohn. Nun aber ist Jesus Mensch geworden. Er wurde von der Jungfrau Maria geboren, wuchs wie jeder andere Mensch auf, und es war nicht auf den ersten Blick erkennbar, daß er zugleich Gott war, Gott, der Sohn, von Ewigkeit her.

Unser Predigttext weist in diesem Zusammenhang auf Johannes den Täufer, der die Aufgabe hatte, Jesus als den von Gott gesandten Messias auszuweisen. Die Juden fragten ihn, wer er denn sei, und der Täufer antwortete wahrheitsgemäß: „Ich bin nicht der Christus.“ Und weiter heißt es: „Und sie fragten ihn: Was dann? Bist du Elia? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du dann?, daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: »Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Ebnet den Weg des Herrn!«, wie der Prophet Jesaja gesagt hat“ (Joh 1,22-23). Im folgenden berichtet der Evangelist Johannes: „Am nächsten Tag sieht Johannes (also der Täufer), daß Jesus zu ihm kommt, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich. Und ich kannte ihn nicht. Aber damit er Israel offenbart werde, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser. Und Johannes bezeugte und sprach: Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht. Aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: Auf wen du siehst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist's, der mit dem Heiligen Geist tauft. Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist Gottes Sohn“ (Joh 1,29-34).

Johannes der Täufer konnte also den Menschen, Jesus, seinen leiblichen Verwandten, der vor ihm stand, den er getauft hatte, als den Sohn Gottes ausweisen. Das Zeugnis Johannes des Täufers stand damit am Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Doch dabei blieb es nicht. Der Evangelist Johannes stellt ja in den Versen vor unserem Predigttext fest: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Jesus wies sich also aus durch seine Taten. Das erste Beispiel, das uns Johannes diesbezüglich berichtet, war das Weinwunder auf der Hochzeit zu Kana; davon redet der Evangelist im folgenden Kapitel seines Evangeliums und er

schließt mit der Bemerkung: „Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit“ (Joh 2,11). Wir können daraus schließen, daß auch die zahlreichen anderen Zeichen und Wunder, die Jesus tat, die Herrlichkeit des Gottessohnes offenbar machten: die zahllosen Heilungen, die Auferweckung von Toten, die Speisung von fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen, die Stillung des Sturmes, und nicht weniger die leibhaftige Auferstehung nach dem Sühnetod am Kreuz. Jesus machte deutlich: In seiner Person ist Gott am Werk. Dadurch wurde auch die Gottheit Jesu erkennbar. Johannes sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Bei alledem offenbarte Jesus auch, wer und wie Gott, der Vater ist. Er sagte ja: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh 14,9), und „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Das ist das Überraschende: Daß der unsichtbare, heilige und herrliche Gott in Jesus ganz menschlich erscheint und Jesus sagen konnte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Das ist so unerwartet, so unerhört, daß Gott in einer so schlichten und menschlichen Gestalt sichtbar wird. Noch unerhörter ist es, daß Jesus sich zum Gesellen der Zöllner und Huren macht und sich nicht scheut, diese ganz unheiligen Menschen zu sich zu lassen. Das hängt unmittelbar damit zusammen, daß Gott den Sündern gnädig sein möchte.

2. Gnade

Mehr noch als alle Zeichen und Wunder machte Jesus mit seiner Verkündigung offenbar, wer und wie Gott ist. Seine Verkündigung ließ sich als eine solche aufweisen, die der alttestamentlichen Offenbarung entsprach. Johannes nimmt darauf Bezug, indem er sagt: „Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ Die Entsprechung zum Alten Testament bestand gerade darin, daß in Jesus die Erfüllung der Forderungen geschah, die das Gesetz des Mose formulierte. Das Gesetz des Mose fordert den Menschen auf, zu tun, was es sagt, und es verflucht jeden, der nicht alle Forderungen erfüllt. Paulus sagt also ganz im Sinne des Alten Testaments: „Denn die aus den Werken des Gesetzes leben, die sind unter dem Fluch. Denn es steht geschrieben: »Verflucht sei jeder, der nicht bleibt bei alledem, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!«“ (Gal 3,10). Mit dem Gesetz des Mose zeigt Gott den Menschen, daß sie Sünder sind. Das Gesetz ist gerade nicht das Instrument, um den Menschen zu der Gerechtigkeit zu bringen, die vor Gott gilt. Es ist den Sündern gegeben, um sie zur Einsicht in ihre Verlorenheit zu bringen. Und mehr noch: Indem das Gesetz den verflucht, der es nicht auf Punkt und Komma erfüllt, verkündet es das Todesurteil Gottes über den Sünder. „Der Buchstabe tötet“ sagt Paulus (2Kor 3,6).

Dementsprechend schreibt Paulus an Timotheus: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, wenn es jemand recht gebraucht, weil er weiß, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen, den Vtermördern und Muttermördern, den Totschlägern, den Unzüchtigen, den Knabenschändern, den Menschenhändlern, den Lügnern, den Meineidigen und wenn noch etwas anderes der heilsamen Lehre zuwider ist, nach dem Evangelium von der Herrlichkeit des seligen Gottes, das mir anvertraut ist“ (1Tim 1,8-11). Wir erkennen an diesen Worten, daß Jesus nicht kam, um den Menschen erneut die Forderungen des Gesetzes aufzuerlegen, sondern um sie selber zu erfüllen. Paulus kann deshalb sagen: „Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht“ (Röm 10,4). Christus ist derjenige, auf den das Gesetz des Mose zielt. Er hat die Forderungen des Gesetzes Gottes alle erfüllt. Das heißt dann, daß für den Christen keine Forderung Gottes mehr offensteht. Christus hat mit seinem stellvertretenden Opfer alle Schuld bezahlt. Demensprechend argumentiert auch Petrus auf dem Apostelkonzil in

Jerusalem. Das Problem dort war: „Da traten einige von der Partei der Pharisäer auf, die gläubig geworden waren, und sprachen: Man muß sie beschneiden und ihnen gebieten, das Gesetz des Mose zu halten“ (Apg 15,5). Petrus hielt diesem Ansinnen entgegen: „Warum versucht ihr denn nun Gott dadurch, daß ihr ein Joch auf den Nacken der Jünger legt, das weder unsre Väter noch wir haben tragen können? Vielmehr glauben wir, durch die Gnade des Herrn Jesus selig zu werden, ebenso wie auch sie“ (Apg 15,10-11). Er gibt damit zu, daß kein Mensch durch das Halten der Gebote bei Gott gerecht sein kann.

Dem steht die Verheißung des Evangeliums entgegen. Paulus schreibt: „Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, daß Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet. Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet. Denn die Schrift spricht: »Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.«“ (Röm 10,9-11). Damit muß klar sein: Die Gerechtigkeit vor Gott empfängt der Christ durch den Glauben, und das nur, weil Gott gnädig ist.

Johannes bezeugt darum auch: „Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Das galt besonders in der Zeit der irdischen Wirksamkeit Jesu, als die Jünger mit Jesus zogen, seine Worte hörten und seine Wunder sahen. Sie wurden von Jesus nicht trainiert, um bessere Menschen oder potente Christen zu werden, sondern wieder und wieder zu der Einsicht geführt, daß sie bei Gott arm, blind und bloß waren und nur Jesus ihnen den Frieden mit Gott geben konnte, der höher ist als alle Vernunft.

Das ist es, was auch wir bei Jesus finden: Gnade um Gnade. Wir dürfen Gnade nicht wie im Katholizismus als eine Gabe oder ein Gut ansehen, daß uns sakramental eingeflößt wird, so daß ein neuer Mensch entsteht, der unter dem Wohlgefallen Gottes steht. Auch besteht die Gnade nicht darin, daß wir durch den Heiligen Geist innerlich göttlich werden, heilig und gut. Gnade ist vielmehr Gottes Freundlichkeit, seine Huld uns Sündern gegenüber. Wir sind und bleiben in unserer Lebenswirklichkeit doch viel zu zwiespältig und unvollkommen, als daß Gott unsere innere Gutheit ansehen könnte, und sei diese nur anfangsweise da. Nein, es ist vielmehr so, daß wir Tag für Tag der Gnade Gottes bedürfen, in der Gott uns in seiner Freundlichkeit trägt, unsere Sünden vergibt und uns die Gerechtigkeit Christi zurechnet. Gnade empfangen wir nur als Sünder.

Die Gnade, die Gott den Menschen zuteil werden läßt, ist nicht ohne Recht, ja, sie begründet und getragen von der Rechttat Jesu Christi. Gott ist gnädig, weil er im Sühnetod Jesu versöhnt ist. Er sieht auf dieses Opfer, und wer immer im Glauben an Jesus Christus zu ihm kommt, findet bei ihm Gnade. Ohne die Versöhnung in Jesus Christus wäre die Gnade eine schwache Gnade, ein nachlässiges und ärmliches Verzeihen der menschlichen Sünden, so als würde Gott vor der Menge und der Schwere der menschlichen Sünden kapitulieren. Aber nein, er kapituliert nicht, sondern in seinem Sohn nimmt er es selbst in die Hand, seine Gerechtigkeit durchzusetzen, indem er ihn anstelle des Sünder bestraft.

Wie aber kommt die Gnade zum Menschen, zum Christen? Paulus erklärt das, indem er Adam und Christus vergleicht. Bei Adam war es so, daß das Urteil Gottes die eine Sünde Adams zur Verurteilung und zum Tod seiner Nachkommen führte. Bei Christus ist das insofern ähnlich, als die Gnade Gottes ebenfalls auf dem Weg der Zurechnung kommt, auch wenn in Christus Gott viele Sünden ansehen muß. „Aber nicht verhält sich's mit der Gabe wie mit der Sünde. Denn wenn durch die Sünde des Einen die Vielen gestorben sind, um wieviel mehr ist Gottes Gnade und Gabe den Vielen überreich zuteilgeworden durch die Gnade des einen Menschen Jesus Christus“ (Röm 5,15)

„Wie nun durch die Sünde des Einen die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung gekommen, die zum Leben führt. Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern geworden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten“ (Röm 5,18-19). So wie Gott einst die Sünde Adams allen seinen Nachkommen zurechnete und diese sich stets und immer nur als Sünder vorfinden, so rechnet Gott denen, die dem Evangelium glauben, die Gerechtigkeit Christi zu, so daß sie sich stets und immer nur als Gerechte vorfinden, so sie denn im Glauben an Jesus Christus leben. Gnade hat also mit Zurechnung zu tun: Gott rechnet dem, der an Jesus Christus glaubt, die Rechttat Jesu zu. Er sieht den Christen in Christus, und in Christus sieht er das stellvertretende Sühnopfer, den Tod und die Auferstehung. Für Gott ist der Christ also so gerecht, heilig und vollkommen, wie Jesus selbst es ist.

Gnade kann man nicht verdienen. Sie wird dem Christen frei und umsonst geschenkt. Gott sieht auf den, der an Jesus glaubt, nicht mehr in seinem Zorn, sondern in Barmherzigkeit. „Gnade um Gnade“ – das heißt auch, daß wir bis an unser Lebensende von der gnädigen Ansehung Gottes abhängig sind. Gnade bedeutet also nicht die Eingießung göttlichen Wesens oder Lebens zur Verbesserung des Menschen, sondern Gnade bedeutet, daß dem Sünder die Gerechtigkeit Christi zugerechnet wird, so daß die Gerechtigkeit wie ein Mantel ihn einhüllt.

Schluß

Die Antwort auf das von Kant aufgeworfene Problem, daß Gott angeblich unsichtbar sei und daß man von ihm nicht wie von einem Gegenstand dieser Welt reden könne, hat Gott selbst gegeben mit der Fleischwerdung Jesu. In Jesus konnte man Gott anschauen, ihm ins Angesicht sehen, mit ihm reden oder ihn anfassen. Zwar bleiben dabei immer noch Fragen offen, etwa wie es der Heilige Geist geschafft hat, im Schoß der Jungfrau Maria den Gottessohn zu zeugen. Das bleibt ein Geheimnis, aber es liegt in der Natur der Sache, daß wir Gottes schöpferisches Handeln nicht physikalisch erklären können. Aber die Tatsache, daß Jesus von einer Jungfrau empfangen und geboren wurde, weist darauf hin, daß es das Handeln Gottes war. Auch wissen wir nicht, wie Jesus auf die sichtbaren Dinge wirkte, als er seine Wunder tat, etwa als er aus den fünf Broten und zwei Fischen die Mengen an Nahrung schuf, um fünftausend Menschen zu sättigen. Aber gerade an solchen Zeichen wurde die Macht Gottes sichtbar. Vor allem aber können wir nun aufgrund des Kommens Jesu von Gott reden. Wir müssen nicht von Gott reden, wie er bei sich im Himmel ist, sondern so, wie er in Jesus hier auf der Erde gewesen ist. Wir können verstehen und sagen, daß er total gerecht ist, und zwar auch, indem er Sünden vergibt und dem Menschen, der an Jesus glaubt, die Gerechtigkeit zurechnet. Das ist nicht eine theologische Spinnerei, sondern Wahrheit und Wirklichkeit, die im Werk Jesu zustande gekommen ist.

Wir haben an Weihnachten des Kommens Jesu in diese Welt gedacht und müssen nun erkennen: Die entscheidende Schnittstelle zwischen der unsichtbaren Welt Gottes und der sichtbaren Welt ist die Person Jesu Christi. In ihm hat Gott uns einen Namen gegeben, mit dem wir ihn anrufen können, und ein Gesicht, in dem wir ihn erkennen können als den gnädigen Gott.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung!

Deutschland: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F.

Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; BC: 80808; IBAN: CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).

